Ein Abend nicht nur für Appenzell-Fans

Mit einem äusserst abwechslungsreichen Programm begeisterte das Appenzeller Echo am Freitag die Besucher auf Burg Gutenberg.

Mirjam Kaiser

«Guete Obig mitenand» – in urchigstem Appenzeller Dialekt und mit einem breiten Grinsen begrüsste Geiger Josef Rempfler die knapp 100 Gäste auf Burg Gutenberg. Sie würden nicht nur «Buchriibeli», also traditionelle Appenzeller Musik, sondern auch «Dörigehnts», also Musik aus anderen Stilrichtungen spielen.

Naturjodel, Ratzliedli, aber auch Weltmusik

Dieser Ankündigung blieb das Trio Appenzeller Echo auch treu, denn neben Naturjodel und Ratzliedli standen auch andalusische, osteuropäische und schottische Stücke auf dem Programm. Das Trio startete mit einem alten Stück, «de blind Appenzeller», einem ruhigeren Stück mit einer Melodie, die ein blinder Junge gepfiffen habe. Als zweites stand der «Appenzeller Czardas» an, bei dem das Trio die Appenzeller Spielweise mit vielen Tremolos (mehrere schnelle Schläge auf dem gleichen Ton) mit dem bekannten ungarischen Tanz von Vittorio Monti vereinte. Hackbrettspieler Benjamin Rempfler meisterte auch die rasanten Stellen dieses anspruchsvollen Stücks bravourös und legte sogar mit jeder Runde noch einen Zacken mehr an Tempo drauf. Mit der rockigen Interpretation des Jazzstandards «Take 5» des Dave-Brubeck-Quartetts, einer flotten Eigenkomposition und einem andalusischen Liebeslied stellte das Trio weiter sein vielfältiges Können unter Beweis. Bei letzterem fielen vor allem rasante Läufe auf dem Hackbrett sowie rhythmische Wechselspiele zwischen Hackbrett und Geige auf. Beim «Guggisbergli», einem der ältesten Schweizer Lieder, zeigte das Trio mit träumerischen, melancholischen Passagen seine ruhige Seite, bevor das Stück in einem fulminanten, fröhlichen Finale endete. Mit «dörigeht» schickte das Trio die Besucher mit einer zackigen, teils rockigen Eigenkomposition mit schwierigen Hackbrettläufen in die Pause.

Humoristische Liedtexte und Appenzeller Witze

Zwischen den Stücken führte Frontmann Josef Rempfler ein in die Gepflogenheiten der Appenzeller Musik. So stellen die Geige, das Hackbrett und der Bass die kleine Originalbesetzung der traditionellen Appenzeller Musik dar, die gegründet wurde, um die Kirchenbesucher nach der Messe noch im Gasthaus zusammenzuhalten. «Und wenn ein Appenzeller erzählt, dann erzählt er auch ab und zu einen Witz», so Josef Rempfler. Mit zwei Witzen über einen Pfarrer und seine hübsche Köchin beispielsweise zielte er auf die unanständigen Gedanken der Besucher ab. Auch ein grober Doktor kam bei einer unbeabsichtigten Racheaktion sein Fett ab. Ebenso kam bei Ratzliedli wie «Juhe, juhe, de Wald ischt grüe, i ha ko Schätzile me» und Textzeilen wie «Sie isch furt is Schwobaland, kunnt numme hee juhee» die humoristische Seite des Trios zum Vorschein. In die gleiche Richtung ging das Stück «Appezöller Alpebetter». Geiger und Akkordeonist Josef Rempfler begleitete seinen teils mit hohen Jodlern versehenen Gesang jeweils mit einer schelmischen Mimik und Bassist Walter Neff sorgte mit Wolfsgeheul-ähnlichen Juchzern und unerwarteten Stampfern für einige Lacher.

Das Appenzeller Echo zur Burg Gutenberg: «Wenn das z Appezöll wär, hätt i en unheimlicha Stolz». Bild: Julian Konrad

Virtuose und sehr vielfältige Musiker

Auch nach der Pause wechselten sich traditionelle Appenzeller Lieder wie «Min Schatz hät es Chröpfli» und Naturjodel mit Weltmusik ab. Besondere Virtuosität bewiesen die drei Musiker beim «Burgstock Schottisch», der als Melodie zum Niedergang der Burg Klanx geschrieben wurde. Nach einer spannungsgeladenen Einleitung folgte ein rasanter Mittelteil, der trotz des hohen Tempos durch eine ausgeprägte Rhythmik geprägt war. Und Bassist Walter Neff legte zum Staunen des Publikums während des Spielens gar noch die ein oder andere Stepptanzeinlage hin. Gegen Ende des Abends wurde es wieder traditioneller, als die drei Herren ihre Fünfliiber und Milchbecken auspackten, um zum Talerschwingen anzusetzen. Es dauerte keine Sekunde, hatten die drei ihre Taler zum Schwingen gebracht, worauf sie zu einem Rugguseli, einem weiteren Naturjodel, ansetzten.

Obwohl die drei mit ihren Appenzeller Trachten, ihrem starken Dialekt und ihren Instrumenten sehr traditionell daherkamen, beherrschten sie auch die Interpretation moderner Stücke, was sie eindrucksvoll bei der britischen Ballade «You Raise Me Up» von Secret Garden bewiesen. Nahtlos gingen sie über in einen schottischen Reel, bevor das Medley mit einer temperamentvollen Interpretation der irischen «Riverdance»-Melodie endete. Nach knapp zwei Stunden Konzert erklatschte sich das begeisterte Publikum noch zwei Zugaben, bei denen es mit dem «Birewegge»-Polka nochmals so richtig appenzellerisch wurde. Ein Abend also nicht nur für Appenzell-Fans.

Schwule dürfen nur bedingt Blut spenden

Früher war es Schwulen verboten – nun dürfen sie unter einer Bedingung Blut spenden: ein Jahr Abstinenz.

Das Liechtensteinische Rote Kreuz führt sieben Blutspendeaktionen im Jahr durch und arbeitet dabei mit dem lokalen Samariterverein und dem Österreichischen Roten Kreuz in Feldkirch zusammen. Im Spital Feldkirch sind dazu Einzelspenden möglich. Daher bestimmt die österreichische Gesetzeslage, wer unter welchen Bedingungen Blut spenden darf. Über die Zulassung entscheidet sodann der zuständige Arzt. Derzeit gilt in Österreich: Ein homosexueller Mann muss ein Jahr warten, um Blut spenden zu dürfen, nachdem er Geschlechtsverkehr hatte. Dieses Gesetz unterscheidet sich nicht von jenem in der Schweiz oder in Deutschland. Sie stehen in allen Ländern in der Kritik. Auch in anderen Staaten herrschen ähnliche Regelungen, die aber vermehrt wegfallen oder gelockert werden. Das jüngste Beispiel ist Israel, wo diese Woche verlautbart wurde, dass im Formular nicht mehr nach der sexuellen Orientierung gefragt wird, dafür nach risikoreichen Sexualpraktiken. Auch Österreich prüft momentan eine Reduktion auf vier Monate.

Blutspendegesetze bezüglich homosexueller Männer stehen in vielen Ländern in der Kritik. Bild: Keystone

«Jede Blutspende ist wichtig», heisst es auf der Homepage des Liechtensteinischen Roten Kreuzes. Dies sieht auch Elia Deplazes so, Vorstandsmitglied des LGBTIAQ+-Vereins Flay. Dass homosexuelle Männer vom Blutspenden ausgeschlossen werden, sieht er als Diskriminierung, die Regel von einem Jahr Abstinenz als Hohn. «Das bedeutet zwei Dinge», sagt Deplazes: «Entweder kann kein Schwuler spenden, oder er lügt im Fragebogen.»

Im Fragebogen wird gefragt, ob man zur Klassifizierung «MSM» gehöre (Männer, die mit anderen Männern Sex haben). Ärztin Ute Nessensohn sagt, dass es bei der Handhabung nicht um Diskriminierung gehe, sondern um die Sexualpraktiken an sich. «Wenn wir zum Beispiel über eine heterosexuelle Person wüssten, dass sie Analverkehr hatte, würde auch dies zu einer 12-monatigen Rückstellung führen», so Nessensohn. «Es ist nachgewiesen, dass bestimme Praktiken das HIV-Risiko erhöhen.» Im Fragebogen, den es vor der Blutspende auszufüllen gilt, werden aber nicht spezifische Praktiken abgefragt. «Das ist zu intim», so die Ärztin. Das letzte Mal wurde die Thematik in Liechtenstein 2014 medial wahrgenommen. Auslöser war ein Leserbrief von Dario Kleeb, in dem er seinem Unmut Luft machte, weil er als Homosexueller kein Blut spenden durfte. Dies schlug damals hohe Wellen, daraufhin wurde es bezüglich der Thematik aber in der Öffentlichkeit still. «Doch bei uns im Verein haben wir regelmässig darüber gesprochen», so Deplazes.

Seit sieben Jahren hat sich das gesellschaftliche Bewusstsein gegenüber Problemen von Randgruppen vermehrt geändert. Mehrere Staaten ratifizierten die «Ehe für alle». Homosexuelle fanden sich in der Öffentlichkeit mehr wahrgenommen. Deplazes sähe die Reduktion auf vier Monate als weiteren Schritt: «Das bedeutet zwar immer noch, dass Schwule mit einem aktiven Sexualleben kein Blut spenden dürfen, aber vielleicht ist das ein erster Schritt, alles abzuschaffen.»

Damian Becker